

Der glückliche Briefträger.

Fräulein Lubmilla Haberwitz besaß sich bereit in jenem Alter, in welchem böse Männer in Bezug auf Jungfrauen die spaltende Bemerkung anwenden: „Sie hat abgepaßt!“ Aber Fräulein Lubmilla hatte ihre Zähne noch, ihre eigenen nämlich, und recht schöne sogar. Auch eigenes recht schönes Haar hatte Fräulein Lubmilla noch, wirklich. Aber die bösen ersten hatten um diese Augen! — Fräulein Lubmilla sah in den Spiegel und seufzte, sie lag sich bereits erkennen, trotz der schönen Haare und Zähne, und doch war Fräulein Lubmilla noch allein, so ganz allein mit ihrem Herzen voll keuschem, unentwähnem Liebessehnen.

„Unfinn, Schneider! Es gibt prächtige Mädchen genug, die gerne heirathen, und — Donnerwetter! — Sie sind noch ein Mann, der sich lassen kann? Bewundern! Couragie muß der Mensch haben.“ Der Briefträger lächelte trübe vor sich hin und ging mit seiner Tasche ab. Der Herr Schalterbeamte aber setzte sich an seinen Tisch und schrieb: „Hochgeehrte Dame! Wenn Ihnen ein armer Postbeamter, der sein treues Weib verloren und zwei liebe Kinderchen dahingelassen hat, die der mütterlichen Pflege bedürfen, nicht zu wenig ist, dann bitten wir um weitere, lebenswürdige Mittheilung. Braut ist er, das können seine Vorgesetzten bezeugen, und glücklich machen würde er Sie, soviel in seinen Kräften liegt. Antwort erbittet er.“

hat sich mit dem Gelbe seiner Frau eine kleine Agentur eingerichtet, die ihn beschäftigt. Seinen Kindern aber ist Frau Lubmilla eine liebevolle Mutter geworden, glücklich und beglückend. Der Idee des Herrn Notars. Unter diesem Titel finden wir in einem württembergischen Blatte eine reizende naive schwäbische Anekdote. „Ich weiß nicht,“ sagte der Herr Notar zu seiner Gattin, „mir könnte besser sein; am liebsten bliebe ich heute zu Hause, aber das geht nicht an. Die Erben zu der Theilung in A. sind bestellt, der Herr Rathschreiber auch und somit bleibt mir nichts übrig als zu gehen.“

„So nimm wenigstens eine Dute voll Thee mit und laß ihn Dir von der Wirthin in A. ankiegen; das wird die Frau ja wohl können, und für Dich ist eine Tasse Thee besser, als das schlechte Bier da draußen im Dorf.“ „Das ist ein vernünftiger Gedanke, Frau; gib her den Thee und hole meine Hut und Stiefel, dann will ich's probiren.“ So wanderte denn der Herr Notar hinaus in das anderthalb Stunden entfernte Dorf und nahm die Theilung vor. Er war herzlich froh, als er damit zu Ende war, denn besser war ihm während dem nicht geworden. Mit Riensschritten eilte er dem Wirthshaus zu, um seinen Thee bereiten zu lassen, auf den er sich ungemein freute und von dem er sich eine Besserung seines Zustandes erhoffte. Er gab der freundlich lächelnden Wirthin den Thee und sagte ihr, daß sie weiter nichts zu thun habe, als heißes Wasser zu machen und die Kräuter damit anzusetzen. Diese lächelte etwas geringschädig.

„Was darf mir noch den Herrn Notar zum Essen bringen?“ fragte sie. „Gar nichts, liebe Frau, wenigstens vorläufig nicht.“ „Und das Kraut soll ich also nicht heiß Wasser a'geben? Des wird was schön's werre, mit dem hot doch der Herr Notar net a'was.“ „Nur mit Wasser, aber mit recht heißem abgießen, jedoch recht bald, Frau Wirthin.“ Die Wirthin entfernte sich nunmehr, um nach einer Viertelstunde mit einem mäßigen Topf voll durchsichtig grünlichen dampfenden Getränkes wieder zu erscheinen. Dem Notar lief bei diesem Anblick das Wasser im Munde aufzumen und er machte sich sofort daran, eine Tasse, die er zuvor verlangte, vorzugeben. Zu seiner Ueberraschung gewahrte er bei dieser Gelegenheit, daß oben auf dem Thee schwebende Fettsäuren, wie bei einer guten Suppe, umhergeschwammen, auch noch der Thee doch etwas ganz absonderlich, und als er vollends — sich abhin über diese Umstände hinweggehend — einen kräftigen Schluck davon nahm, da ward ihm ganz klar, daß mit dem Thee irgend etwas geschehen war, was nicht hätte geschehen sollen.

Er nahm einen Köffel und rührte mischgelüth in dem Topfe herum. Die Wirthin war währenddem zur Seite gestanden und hatte dem Treiben des Gastes mit einem geheimnißvollen und selbstbewußten Nicken zugegesehen. Nun aber konnte sie mit ihrem Geheimniß nicht mehr hinter dem Berge halten. „Weiter ranter greife, als tiefer greife, Herr Notar!“ rief sie diesem zu. Der Herr Notar griff mit seinem Köffel bei dieser Aufforderung auf den Boden des Topfes, verspürte dort einen harten Gegenstand, hob ihn empor und brachte — ein paar prächtig gedruckte Leberwurst zu Tage. „Net wahr, so fä' mer des G'fiff'cher braucht, so ischt's au' g'lei für de Hunger g'utz!“ rief die Wirthin im Gesäbel der folgen Leberwurst. Die gute Frau wollte ein Uedriges thun, um den Herrn Notar nicht hungrig aus dem Hause zu lassen. Was dieser letztere beim Anblick der Wurst für ein Gesicht schnitt, kann sich der gemeine Leser selbst denken. Wenn er später aber wieder einen Thee mit auf's Land nahm, so geht er ihm immer selbst an, da er absolut kein Freund von Thee mit gedruckten Leberwurst war.

Stifetten-Unfinn.

Vom Stifettenkram früherer Zeit giebt der sechsen erscheinende 7. Band der Bibliothek des Humors von E. D. Hopp (Berlin, Pfeilschütz) mancherlei Proben. Im Jahr 1658 begegneten sich im Haag der französische und spanische Gesandte in ihrem Staatsaraffen, die zu jener Zeit bekanntlich von mächtigem Umfange waren, von Gefolge begleitet, auf offener Straße. Da diese eng war, wurde es den beiden unmöglich, aneinander vorbeizufahren, und es blieb nichts Anderes übrig, als daß die eine Partei eine Strecke zurückfuhr und dadurch der anderen Platz machte; aber gegen solche Rücksicht empörte sich auf beiden Seiten der Gesandtenhofs. Man wich nicht und da es hier, wie dort, zu lebhaften Erörterungen kam und das Gefolge auch nicht müßig blieb, mußte sich ein holländischer Dichter, von Begewerden, mit hundert Mann dorthin begeben und diese zwischen die Hartnäckigen aufstellen, um nur die Diensthaft von Thätigkeiten abgubalten. Weiter aber konnte auch er nichts erreichen; die Herren blieben standhaft in ihrem Stolz und wären wohl niemals mit den Wagen gewichen trotz Wind und Wetter, sie wären vielleicht gar an Ort und Stelle gestorben, wärlsch seltsame Märsche für die Ehre des Staates, wenn nicht die Generalstaaten selbst eingegriffen wären. Sie mochten dem Streit dadurch ein Ende, daß sie die Einfassungen der Straße, die schwebenden Geländer neben den Häusern weggraben

Verstärkte Methode.

Ein Schüler des Meisters Quanz, des bekannten Lehrers Friedrichs des Großen, spielte einst vor dem Könige zu dessen größter Zufriedenheit die Flöte. — „Ich sehe jetzt,“ sagte der König zu Quanz, „daß Er mich vernachlässigt hat; der junge Mensch spielt besser als ich.“ Bei dem konnte ich auch höhere Mittel anwenden,“ erwiderte Quanz. „Und welche denn?“ fragte Friedrich. Der alte Meister machte eine nicht mißverständliche Handbewegung. „Hör' Er,“ meinte darauf der König beiseite, „da wollen wir's doch bei unserer alten Methode lassen.“

Der Esel.

Der alte Mühlbirektor Schicht in Leipzig war lange Zeit gegen den Besseren sehr eingenommen. Ohne sich mit der Kunst des jüngeren „Kollegen“ auch nur zu beschäftigen, pflegte er, wenn die Sprache auf denselben kam, fest nur vorzutönen zu sagen: „Derthoon ist ein Esel.“ Endlich gelang es seinen Freunden einmal, den alten Herrn zu einer Aufklärung des „Ardelio“ zu schleppen. Er hörte sie schweigend an und erst zu spät, als man immer lebhafter in ihn drang, daß sein Urtheil abzugeben, sagte er mürrisch wie folgt: „Wer dem Esel ist es doch richtig. Aber der Esel —“

Das Schreibbüchel.

„Ach, Roma“, sagt der kleine Mar, dessen erst unlängst angelommenes Büchlein den Tag und Nacht dreht, „da sich, hier ist in der Zeitung im Papiergeschäft von Krüper ein unfehlbares Mittel gegen Schrei-Büchel empfohlen — geht, das kauft Du für's Hänschen?“

Ein schmerzlicher Vater.

„No, Lude, ich den!“ zu wollest nicht mehr hier in's Gefängnis kommen?“ „Ja, mer hätt' das erwartet, daß das ältteste Mädchen von mir noch geherrathet hätt'; natürlich hab' ich da wieder für die Aussteuer „forgen“ müßent!“

Ein schmerzlicher Vater.

„Diese beiden Weibchen bringen Sie zum Banquier Schulze. Werden Sie dieselben auch so weit tragen können?“ „O, ja, wenn ich nur erst im August bin, werde ich schon fertig damit!“

Notizen. Herr: „So, da hast Du eine Mark — davon trinke Dir meinetwegen ein kleines Käufchen an!“ Diener: „Euer Gnaden, was denken Sie von mir! Seit ich in Ihrem Dienste bin, hab' ich noch keinen Kauff ge- habt unter zwei Mark!“